Für eilige Leser

am Freitag morgen.

88 000 Eiserne Kreuze 1. und 2. Klasse konnten in diesem Feldzuge bis jetzt verliehen werden.

Der Oberbefehlshaber von Antwerpen hat dringend um englische Verstärkungen gebeten, da die Lage außerordentlich kritisch sei.

Der Wert der drei vernichteten englischen Kreuzer wird in der letzten englischen Flottenstatistik mit 86 Millionen Mark eingeschätzt.

Die Zahl der beim Untergang der drei englischen Kreuzer umgekommenen Mannschaften wird jetzt auf 1800 angegeben.

Die „Times" schlagen aus Anlaß der Vernichtung der drei englischen Kreuzer vor, die deutsche Küste mit einem Minengürtel zu umgeben.

Das in England für die australische Flotte gebaute Unterseeboot „Ae 1", eins der größten und modernsten Unterseeboote der englischen Flotte, ist gesunken.

Die englische Regierung hat beschlossen, das englische Moratorium am 4. Oktober aufhören zu lassen.

An den deutschen Fürstenhöfen sind die ausländischen Erzieherinnen entlassen worden.

Die Hauptverhandlung gegen den Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand, Princip, wird Ende November in Serajewo stattfinden.

Wetteransage der amtl. sächs. Landeswetterwarte: Leichte östliche Winde; teils heiter, teils neblig; nachts kühl, tagsüber warm; trocken.

Uebergabe von Maubeuge angenommen." Stieglandt schildert dann die durch die Beschießung hervorgerufene Zerstörung und den Abzug der Besatzung. „Als die Engländer vorüberzogen", schreibt er „schrien wir alle auf vor Wut, denn wie soll nicht alles wahren Haß gegen die Engländer, diese infamen Verräter am Germanentum und an der weißen Rasse überhaupt, empfinden."

Eine Division gegen vier Korps.

Aus dem Feldpostbrief eines verwundeten Rudolstädters, der sich gegenwärtig in einem Berliner Lazarett befindet: Wir sind bis M. gefahren, der letzten Station Deutschlands an der belgischen Grenze. Da wurden wir nochmals von deutschen Mädchen und Frauen verpflegt. Hierauf marschierten wir in eine andere Welt, wo es nicht viel zu essen gab. Wir hatten sehr viel auszustehen mit den Franktireurs, die immer auf uns schossen, wenn wir durch eine Stadt oder ein Dorf marschierten. Am Anfang des Ortes bekamen wir Schokolade, Brot, Bonbons und alle möglichen Sachen, aber am Ende des Dorfes haben sie auf uns geschossen. Mädchen und Frauen haben die schrecklichsten Sachen gemacht. Wurden sie von uns erwischt, erhielten sie ihren Lohn. Ein deutscher Arzt verband einen französischen Verwundeten. Hierbei wurde ihm blindlings von einer Frau mit einem Rasiermesser der Hals durchschnitten. Ich könnte noch mehr derartige Sachen anführen. Wir hatten mehrere Gefechte. Bei .... wurde ich von einer Kugel getroffen, die ging durch den Kragen, schlug auf den obersten Knopf auf und verletzte mich etwas an der Brust. Nun ging es jeden Tag unter Gefecht bis .... vorwärts. Hier wurde ich am Oberschenkel schwer verwundet. Ich kann Dir sagen, liebe Schwester, da haben wir schwer zu kämpfen gehabt. Wir waren da nur eine Division gegen drei französische Armeekorps und ein englisches Korps. Die Franzosen wollten einen Durchbruch machen, es ist ihnen dies aber nicht gelungen. Ich wurde am .... um 11 Uhr verwundet und lag bis abends 6 Uhr auf dem Schlachtfelde. Wir schleppten uns bis an ein Bahnwärterhäuschen, aber auch hier wurden wir nochmals von feindlicher Artillerie beschossen. Wir mußten uns deshalb weiter begeben, bis wir endlich an unser Feldlazarett kamen. Hier wurden wir verbunden und gelabt. Am anderen Morgen wurden wir per Auto weitertransportiert, bis wir an der Bahnlinie anlangten. Nach einer 72stündigen Fahrt kamen wir nach Berlin. Hier wurden wir auf dem Lehrter Bahnhofe ausgeladen, aufs herzlichste empfangen, überaus reichlich verpflegt und mit Blumen überschüttet. Per Auto ging es dann nach dem Hansasanatorium, wo unsere Wunden nun bald geheilt sein werden, und es wird uns dann eine Freude sein, die Franzosen wieder verdreschen zu können. Wir werden dann den Halunken ordentlich heimzahlen.

Ein Fliegerstückchen.

Von der Geistesgegenwart zweier deutscher Flieger wird in folgendem Feldpostbrief berichtet:

„... Wir, L. und ich, hatten den Auftrag erhalten, die gegen Norden vorgeschobenen Stellungen der Verbündeten festzustellen und hatten uns mit dem alten, braven Doppeldecker, der nun schon manche ehrenvolle Narbe aufzuweisen hat, auf den Weg gemacht. Die Luft war dunstig, und über dem Boden lagerte ein Nebel, daß man ihn mit einem Messer hätte durchschneiden können. Das konnte uns aus zwei Gründen wenig angenehm sein, denn erstens war es fraglich, ob wir überhaupt etwas sehen würden, und dann mußten wir tief gehen, um die Stellungen des Feindes festlegen zu können. Also los, immer nach dem Kompaß steuernd, der uns öfter richtig geführt hatte. Nach einer halben Stunde wurde die Luft etwas lichtiger, und so kamen wir aus 2000 Meter Höhe in vorsichtigem flachen Gleiten tiefer. Richtig! Da unten bewegten sich schwärzliche Striche und Punkte auf hellem Untergrund. Das mußten Truppen auf der Landstraße sein. Ich kreiste in weitem Bogen über dem Feind, während L. Aufzeichnungen machte. Inzwischen aber hatte man uns unten gesehen und bald erschienen die bekannten weißen Wölkchen. Also Geschützfeuer! Mein Beobachter zeichnete mit Seelenruhe weiter. Hinter einem Walde sahen wir mehrere Kolonnen. Tiefer gehen, lautet die Losung.' Jetzt fängt auch die Infanterie zu bummern an. Zu hören ist natürlich bei dem Motorgedonner nichts, aber einige Treffer haben die linke Fläche getroffen. Plötzlich kommt vom Benzinreservoir her ein matter Knall. Ehe ich über die Ursache klar bin, sinkt der Zeiger der Benzinuhr und das Druckmanometer zeigt 0. Alle Wetter, der Benzinkasten ist angeschossen! Im nächsten Augenblick verlangsamt sich die Tourenzahl des Motors. Aber schon habe ich die Benzinpumpe gefaßt und presse, so schnell es nur gehen will, neue Luft in das Reservoir, um den Motor in Gang zu halten. Gott sei Dank, der Motor erholt sich wieder. Aber nun zurück, das ist die Losung. Etwa 50 Kilometer trennen uns von unserem Start. Ich bringe den Doppeldecker in die Kurve und gebe dann Höhensteuer, was das Zeug hält. Wir steigen. Immer ängstlich die Benzinuhr beobachtend, die den Verlust des kostbaren Betriebsstoffes kündigt, sausen wir mit etwas Rückenwind dahin. Hundert Liter hatten wir beim Aufstieg, da wir nicht allzuweit fliegen wollten. Fast 20 Minuten flogen wir so mit Anspannung aller Nerven dahin. Da plötzlich das bekannte Puffen im Vergaser. Der Motor bekommt kein Benzin mehr! Zwar waren wir hoffentlich über den Feind hinweggekommen, aber unsere Lage, inmitten feindlicher Bevölkerung zu landen, war nicht beneidenswert. Vorsichtig stoße ich durch den Nebel durch und lande bei einer größeren Stadt. Was nun? Da kommen schon die ersten Neugierigen herbeigeeilt, und von weitem klingt uns das „Vive l'Angleterre" entgegen. Ich tausche mit L. einen Blick. Man hält uns offenbar für Engländer, und wenn wir diese Rolle durchhalten, können wir davonkommen. L. fängt also an, wie ein richtiger Engländer französisch zu radebrechen und verlangt einen Klempner, sowie Benzin. Beides ist schneller da, als wir gehofft, und nach 20 Minuten Aufenthalt, der durch die Gegenwart einiger Zuaven angenehm gekürzt wurde, konnten wir wieder Benzin auffüllen. Das Leck war verlötet und hielt. Bereitwillig half man uns beim Start, und bald konnten wir davonsausen, so schnell der Motor lief. Aus der Höhe warfen wir den Braven noch eine Meldekarte hinunter, auf der wir für die erhaltene Hilfe bestens dankten — allerdings in deutscher Sprache."

•

Zur Vernichtung der drei englischen Kreuzer.

Die „Times" schlagen aus Anlaß des Unterganges der drei britischen Kreuzer vor, die deutsche Küste mit einem Minengürtel zu umgeben, „um den Feind einzuschließen".

„Daily Mail" meldet noch folgende Einzelheiten: Der Kreuzer „Aboukir" wurde im Kohlenraume von einem Torpedo getroffen. „Cressy" wurde durch den ersten Torpedoschuß nicht ernstlich beschädigt, obwohl die Explosion heftig war. Während die Rettungsboote ausgesetzt wurden, stand die Mannschaft bei den Geschützen und gab einen Schuß auf das Periskop des Unterseebootes ab, das sich wenige Sekunden zeigte. Nachdem die „Cressy" durch einen zweiten Schuß tödlich getroffen worden war, warf die Mannschaft Stühle und Tische über Bord, um sich daran festzuhalten. Die Besatzung der drei Kreuzer zählte insgesamt 2781 Mann.

Der Wert der drei vernichteten englischen Kreuzer

wird in der letzten englischen Flottenstatistik mit 86 Millionen Mark eingeschätzt.

1800 Mann von der Besatzung der drei englischen Kreuzer ertrunken.

Im ganzen sind von der Besatzung der drei englischen Kreuzer etwa 1800 Mann ertrunken, fast alles Leute, die 15 Jahre und länger in der Marine Dienst getan haben. Unter den Geretteten befindet sich der Kapitän Nicholson des Schiffes „Hogue", der aber, als er an Bord der „Flora" kam und sich vorstellte, keinerlei Erkennungszeichen trug, da er in Unterhosen war. Da fast alle Geretteten nackt waren und es an Zivilkleidern mangelte, wurden viele in holländische Uniformen gesteckt. Nachdem das Rettungswerk auf See beendet war, erschien der englische Torpedobootsjäger „Lucifer" und erklärte sich durch Signalmeldung bereit, die Geretteten vom „Titan" zu übernehmen, jedoch weigerten sich 25 von den Geretteten, auf das englische Schiff zurückzukehren. Der Vorgang spielte sich zwanzig englische Meilen südwestlich von der Mündung des Rotterdam-Kanals ab, wo übrigens der „Hogue" schon seit einigen Tagen stationiert war und das holländische Schiff „Hektor" bei der Einfahrt anhielt. Die vernichteten drei Kreuzer dienten zur Kontrolle des Hafens von Rotterdam.

Eine vernichtende Gegenüberstellung.

Das Wiener Korrespondenzbureau übersendet uns folgende Gegenüberstellung von Ereignissen: Am gleichen Tage, da die erfolgreiche heldenhafte Tat des deutschen Unterseebootes „U 9" gegen starke englische Schiffe bekannt wurde, erfuhr man, was die französische Flotte bei Pelagosa getan hat. Hier wurde das Trinkwasser armer Leuchtturmwächter durch Matrosen unflätig verunreinigt und der wenige Proviant sowie einige Wäschestücke ihnen weggenommen.

Die „N. Fr. Pr." schreibt noch zu der Heldentat des „U 9": Durch zwei Stunden hat das Unterseebot „U 9" sich auf dem Kampfplatze aufgehalten. Jede Minute konnte die letzte sein. Die Tat zeugt von einer bis in alle Einzelheiten ganz außerordentlich guten Schulung der gesamten Bemannung und von ihrer Tapferkeit. Diese Tat wird als erster Unterseebootsangriff in großem Stile für alle Zeiten ein Beispiel sein, wie Mannesmut, kühle Beobachtung und vollendete Technik schier unglaublich dünkende Erfolge zu zeitigen vermögen. Eine Erziehung, die solche Opferbereitschaft hervorbringt, muß den Sieg verbürgen.

Ein englisches Unterseeboot gesunken.

Der „Frankf. Ztg." wird aus London gemeldet: Ein Bericht des Vizeadmirals Patey von der australischen Marine bestätigt, daß das englische Unterseeboot „Ae 1", eins der größten und modernsten Unterseeboote der englischen Marine, mit 84 Offizieren und Matrosen gesunken ist. Es hatte vier Torpedorohre und zwei Kanonen an Bord. „Ae 1" gehörte zu den Unterseebooten, die in England für die australische Flotte gebaut worden sind. Es war im vorigen Juli vom Stapel gelaufen.

Die Verluste der englischen Flotte.

Bisher steht nach englischen Presseangaben der Verlust folgender vierzehn britischer Kriegsschiffe fest:

Name	Baujahr	Gattung	Tonnengehalt
„Warrior"	1905	Panzerkreuzer	13 700 Tonnen
„Arethusa"	1913	Geschützter Kreuzer	3 600 „
„Gloucester"	1909	„ „	4 900 „
„Fearleß"	1912	„ „	3 500 „
„Pathfinder"	1904	„ „	3 000 „
„Amphion"	1911	„ „	3 500 „
„Druid"	1912	Torpedobootszerstörer	770 „
„Laertes"	1913	„	950 „
„Phönix"	1912	„	770 „
„Speedy"	1889	Torpedoboot	800 „
„Pegasus"	1897	Geschützter Kreuzer	2 170 „
„Aboukir"	1900	Panzerkreuzer	12 190 „
„Cressy"	1899	„	12 190 „
„Hogue"	1900	„	12 190 „

Hierzu kommen noch das moderne Unterseeboot „A. E. 1" der australischen Flotte, dessen Untergang nun bestätigt wird, und der Hilfskreuzer „Oceanic", der bekanntlich auf eine Mine gelaufen ist.

„Alle Torpedorohre fertig!"

Von dem Kampf des deutschen Unterseebootes gegen die drei englischen Panzerkreuzer entwirft die „W. K." folgende packende Schilderung:

Nacht auf der Nordsee. Feurig funkeln am tiefschwarzen Himmel die Sterne; ruhig, fast unbewegt ist die See. Eine endlose Wasserwüste, scheint sie bis in unendliche Fernen unbelebt. Aber es scheint nur so. Furcht dort nicht etwas Schwarzes unter dem Rauschen des Bugwassers durch die sich leise kräuselnde Flut? Gleich einem lauernden Ungetüm, einem Seeungeheuer, schießt es dahin, fast 60 Meter lang, aber schmal, behend, fast mit katzenartiger Geschmeidigkeit. Es ist ein Ungeheuer, es ist die jüngste, aber furchtbarste Waffe des Seekrieges — ein deutsches U-Boot.

Und es ist Krieg! In nächtlicher Patrouillenfahrt jagt das schwarze Ungetüm nach Westen, dem Kanal zu. Es hat Befehl, den Feind zu suchen und ihn zu treffen, wo es ihn findet. Und furchtbare Waffen birgt es in seinem schwarzen, langgestreckten, schlanken Leib. Vier Torpedo-Lancierrohre harren des Befehls zum Angriff. Aber noch ist kein Feind in Sicht. Die deutsche Küste der Nordsee ist von englischen Kriegsschiffen frei; das hat der Kommandant des Unterseebootes bereits festgestellt. Und während sein Schiff mit Volldampf dahinbraust, wird im Innern des Tauchbootes alles klar zum Gefecht gemacht. Noch gleitet es allerdings über der Wasserlinie dahin. An dem schmalen Außendeck bricht sich der Gischt des durchfurchten Wassers, und der Rauch des mächtig arbeitenden Petroleummotors zieht hinter dem Schornstein eine lange Rauchfahne. Auf dem Kommandoturm steht der Kommandant und hält mit dem Glase scharf Ausguck in die finstere Nacht. Sein geübtes Seemannsauge erblickt backbords die schwachen Umrisse der westfriesischen Inseln. Aber immer weiter geht die Fahrt; westsüdwestlichen Kurs nimmt das Unterseeboot, in weitem Abstande von der holländischen Küste fahrend. Am östlichen Horizont aber rötet sich der licht und lichter werdende Himmel: die Morgendämmerung beginnt. Wie flüssiges Silber gleißt bald im Osten das Firmament; es spiegelt sich in der See, und silberne Schaumkronen läßt das rastlos dahinstampfende Boot hinter sich. Noch zeigt sich nichts voraus; aber rasch bricht der Tag an, und weit kann der Blick über das endlose Wasser schweifen. Fast nach Süden geht jetzt der Kurs; ununterbrochen hält der Kommandant scharfen Ausguck, und plötzlich scheint er etwas erspäht zu haben! „Klarmachen zum Tauchen!" kommt das Kommando. Die Mannschaft in ihrem ölgetränkten Zeug räumt mit fabelhafter Geschwindigkeit alle Deckaufbauten beiseite. Schornstein, der Mast für die drahtlose Telegraphie, die eiserne Brüstung des Kommandoturms verschwinden. Und dann kommt das Kommando „Luken dicht!" 27 Mann sind nun im Leib des eisernen Ungetüms; hermetisch ist der Raum gegen das Wasser abgeschlossen, und kein Tropfen vermag in das Innere zu dringen. Durch die stählernen Wände aber hört man ein Rauschen und Brausen; während aus den Tanks an der Außenseite des Bootsrumpfes die Luft austritt, dringt das Wasser hinein und bringt das Boot zum Tauchen. Längst ist der Motor abgestellt; Akkumulatorenbatterien sind an seine Stelle getreten, und nur mit halber Kraft geht es noch voraus. Eine Luft zum Ersticken herrscht in dem engen, von Petroleumgeruch geschwängerten Raum. Ein tosender Lärm von bewegten Maschinenteilen übertönt jeden menschlichen Laut; mit fiebernden Pulsen, aber doch mit dem Bewußtsein höchster Verantwortung tun alle Mann ihren schweren Dienst. Schwer wird das Atmen; aber die Sauerstoffapparate sind in Tätigkeit, und der von den Leuten ausgeatmete Kohlenstoff wird durch Patronen von Aetzkalk, in denen er sich bindet, unschädlich gemacht.

Am Periskop, dem Sehrohr, steht der Kommandant. Zehn Meter unter dem Meeresspiegel gleitet das Boot dahin; aber durch das Okular überblickt der Kapitänleutnant ringsum die Wasseroberfläche, die jetzt im hellen Morgenlicht erglänzt. Und vor ihm, nur noch wenige Seemeilen entfernt, ragen sechs schwarze Kolosse auf: die englische Flotte! Fiebernd vor Kampfbegier steht jedermann an seinem Posten. Wird der Angriff gelingen? Das ist die Frage, die eines jeden Herz bewegt. „Alle Torpedorohre fertig!" kommt das Kommando. Bis auf eine Seemeile ist das Boot an den Feind herangekommen; der mächtige Panzerkreuzer liegt rauchend auf der Wacht im Kanal; augenscheinlich ahnt er nichts von dem ihm drohenden Angriff. Dann saust das verderbenbringende Geschoß aus dem Lancierrohr, seinen Weg ungesehen durch die Fluten furchend. Mit schärfster Aufmerksamkeit blickt der Kommandant durch das Sehrohr auf sein Ziel. Da — ein dumpfer Schlag; der Panzerkreuzer schwankt; im nächsten Augenblick ein Kanonenschuß. Es ist ein Alarmschuß, den der getroffene „Aboukir" abgegeben. Das feindliche Geschwader gerät in Bewegung; augenscheinlich vermutet man, daß der Kreuzer auf eine Mine aufgelaufen ist. Und schon beginnt sich das mächtige Schiff auf die Seite zu legen; rasch werden auf ihm wie auf den anderen Kreuzern die Boote klargemacht; doch schon nach fünf Minuten beginnt es zu sinken. Ein furchtbares Gewimmel herrscht auf Deck; die Mannschaft springt ins Wasser; aber während die Boote kaum mit ihrem Rettungswerk begonnen haben, wird ein zweiter Panzerkreuzer von einem dumpfen Schlage hochgehoben. Auch ihn trifft das gleiche Schicksal; er sinkt in die Tiefe. Zwei Stunden später ereilt einen dritten feindlichen Kreuzer das gleiche Geschick. Nun ist's klar, keine Minen waren es; ein deutsches Unterseeboot muß in der Nähe sein. Und unter furchtbarem Krachen sausen die Granaten des englischen Geschwaders über die weite Wasserfläche. Aber „U 9", das mehr geleistet hat, als je ein deutsches Kriegsschiff vor ihm, entkommt, und bald kann es seinem Flottenadmiral drahtlos seine Ruhmestat signalisieren. Ein donnerndes Hurra auf den obersten Kriegsherrn gibt der Freude und Begeisterung der Besatzung über den gelungenen Angriff Ausdruck.

•

Ein Tagesbefehl v. Hindenburgs.

Die „Königsberger Hartungsche Zeitung" erhält Kenntnis von folgendem Tagesbefehl des Führers der Ostarmee:

„Soldaten der 8. Armee! Ihr habt neue Lorbeeren um Eure Fahnen gewunden. In zweitägiger Schlacht an den masurischen Seen und in mehrtägiger rücksichtsloser Verfolgung durch Litauen hindurch bis weit über die russische Grenze hinaus habt Ihr nun auch die letzte der beiden in Ostpreußen eingedrungenen feindlichen Armeen, die aus dem 2., 3., 4., 20., 22. Armeekorps, dem 3. sibirischen Armeekorps, der 1., 5. Schützenbrigade, der 53., 54., 56., 57., 72., 76. Reservedivision, der 1. und 2. Gardekavalleriedivision bestehende Wilna-Armee nicht nur geschlagen, sondern zerschmettert. Bis jetzt sind mehrere Fahnen, etwa 30 000 unverwundete Gefangene, mindestens 150 Geschütze, viele Maschinengewehre und Munitionskolonnen, sowie zahllose Kriegsfahrzeuge auf den weiten Gefechtsfeldern aufgebracht worden. Die Zahl der Kriegsbeute nimmt aber immer noch zu. Eurer Kampfesfreudigkeit, Euren bewundernswürdigen Marschleistungen und Eurer glänzenden Tapferkeit ist dies zu danken. Gebt Gott die Ehre! Er wird auch ferner mit uns sein. Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König! Der Oberbefehlshaber v. Hindenburg, Generaloberst."

•

Die Lage auf den österreichischen Kriegsschauplätzen.

Im „Neuen Wiener Tagblatt" schreibt ein militärischer Fachmann über die militärische Lage: Während in Galizien, von belanglosen Artilleriebeschießungen abgesehen, sozusagen eine Art Waffenruhe eingetreten ist, zeigen uns die amtlichen Meldungen aus der Drinagegend ein höchst erfreuliches Bild der dortigen Vorgänge. Wir erfahren jetzt, daß trotz der im allgemeinen defensiven Kriegführung gegen Serbien unsere prachtvollen Truppen über diesen Fluß weit in das Innere des Königreichs eindrangen und in tagelangen erbitterten Kämpfen den Widerstand eines großen Teiles der serbischen Hauptarmee zu brechen wußten. Aus den in den amtlichen Berichten erwähnten Orten ist festzustellen, daß unser Heer aus Bosnien bei Zwornik die Drina überschritt und dann ostwärts auf den Ort Krupanj vorrückte. Die Serben hatten sich auf den Höhen nordwestlich dieses Bergstädtchens verschanzt. Als Mittelpunkt der ganzen serbischen Stellung galt der 890 Meter hohe Crniprh, genau in der Mitte zwischen Zwornik und Krupanj. Immer schwieriger gestaltet sich die Lage der serbischen Armee. Immer peinlicher werden für die dortigen Machthaber die Gegensätze zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Vor kurzem wurden 14 000 Mann serbischer Kerntruppen im Banat vernichtet. Jetzt werden auf dem Gebiete des Landes selbst weit stärkere Kräfte entscheidend geschlagen. Die Cholera fordert Tag für Tag zahlreichere Opfer. Mazedonische Banden stören empfindlich die Kriegführung. Der Zar ist seinen Vasallen an der Save heute genau so wenig nahe, wie die Franzosen an der Marne. Heute dürfte die Ernüchterung in Belgrad mit der in Paris wohl gleichen Schritt halten. Angesichts der klassischen deutschen Heldentaten im Norden dürfen wir füglich auf jede nähere Erörterung der maritimen Harlekinaden verzichten, mit denen die französische Flotte von 40 Einheiten vor ihrer Brunnenvergiftung auf Pelagosa gegen den Leuchtturm von Lissa Krieg führte. Die kurze amtliche Meldung sagt darüber so Bezeichnendes, daß jeder Leser unschwer dazu den richtigen Kommentar sich selbst zu liefern imstande ist.

SLUB
Wir führen Wissen.